

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } Man pränumerirt in Kommissionsamt zu Ofen (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die rothe Perle.

(Fortsetzung.)

Einst, besinne ich mich, wo sich der Oheim bedenklich krank fühlte, wiederholte er ein paarmal die obige Frage besonders angelegentlich; auf meine Verneinung rief er: „Du hast doch die Schalen selbst geöffnet, mein Sohn?“ — „Gewiß,“ entgegnete ich, „es ist mein Geschäft, das ich mir von Niemanden werde nehmen lassen.“ Er sah mich an, sein Auge glänzte, er fuhr ein paarmal lieblosend an meiner Wange hin und sagte dann: „Nun, es ist ja gut, die Krankheit wird mich verlassen müssen; wir werden vielleicht noch lange beisammen sein. Lasse die Schale nur von keiner fremden Hand öffnen.“ Ich wollte hier fragen, doch sein freundlicher, aber ernster Blick legte mir Stillschweigen auf. Seltsam! dachte ich bei mir selbst, man kann in der Liebhaberei zum Wichtigthun doch auch zu weit gehen; offenbar hat ein Verriecht Aukstern sehr wenig zu schaffen mit den Geheimnissen eines alten Mannes. Man sieht, ich war in die Jahre getreten, wo es für unsere Eitelkeit kränkend ist, wenn man unserem Geiste noch zu wenig Fassungskraft zutraut, um gewisse Dinge in ihrem Zusammenhange zu erfahren und zu durchschauen; es sind die Jahre, in denen uns dasselbe unschuldige, geheimnißvolle Märchen herzlich zuwider ist, das kurze Zeit vorher uns hinriß und entzückte. Das wirkliche, das tüchtige Leben nahm mich in Anspruch, und da that es mir in der Seele weh, daß der stille, gute Oheim so weit hinter mir zurückblieb, daß er meine großartigen Pläne nicht fassen konnte oder wollte. Er erschien mir öfters im Traume, welk, hinfällig, in dem braunen Röcklein, auf der Insel im Südmeer zusammengesunken, schlummernd, über seinem Haupte wehten die Palmen, Blumen sproßten um ihn her und küßten dem alten Mann wie fromme Kinder

die Hände, die silbernen Wellen klangen wie ferne Wiegenlieder um das einsame Ufer; aber Alles erschien vergelbt, ängstlich in Dufft gebüllt, so weit vom frischen Leben entfernt, daß der Blick nur mit Trauer auf dem Bilde weilen mochte. Das einzige Band, das zwischen mir und dem Dheim so fest blieb, als es stets gewesen war, bestand in der Pflicht, ihm die Austerkschalen zu öffnen, denn von diesem Geschäfte, das hatte ich ihm gelobt, sollte mir nur sein oder mein Tod freisprechen. Ich sollte bald freigesprochen werden.

Der Großoheim war heiterer als gewöhnlich, er hatte Pläne entworfen, wieder einmal nach langer Zeit aus dem Bezirk der Stadt, ja sogar des Landes sich hinauszugehen. Es sollte eine kleine Reise zur See unternommen werden. In der That, ein kühner Gedanke für den alten, stillen Mann; gewiß trieb ihn hiezu kein Eigennutz, auch nicht Veränderungssucht, lebendig Theilnahme, herzlich Wohlwollen für mich Undankbaren, der ich mich schon so weit über den lieben Alten erhaben dünkte. Er wollte mich auf meiner ersten Ausflucht in die Welt begleiten, mit dem Schatz seiner Erfahrung mir zu Hilfe kommen; in dieser Aussicht fühlte er sich wohl und frisch. Nicht so ich, es quälte mich dieser seltsame Lebensmuth, mich ängstigte diese träumerische Geschäftigkeit; doch die Freunde, denen wir uns angeschlossen, drangen heiter und thätig in den Alten; auf meine Gegenvorstellungen wurde nicht geachtet, es sollte der Tag der Abreise bestimmt werden. Dazu war jedoch der Dheim nicht zu bewegen, er zögerte und sagte. Unterdessen wurden Anstalten zu einem kleinen Festmahl getroffen, die schönsten frischesten Auster waren angefangt, ich brachte die Schüssel nach alter Sitte herein, sie vor den Dheim setzend. Er ergriff meine Hand, mit ängstlich bewegter Stimme, was er den Gästen zu verbergen strebte, that er die gewohnte Frage: ich gab ihm, wie immer, die gewünschte Versicherung, da erhob er mit schneller freudiger Bewegung sein Glas, indem er rief: „Nun, Freunde, wenn denn Alles schon fertig und gerüstet ist, so laßt uns morgen mit Gott unsere Reise antreten.“ Die Genossen freuten sich nicht wenig, als sie diese Worte vernahmen, sie schlugen herzlich in die dargebotene Rechte des Dheims, und Frohsinn und gute Laune wurden allgemein.

Nur ich konnte in die laute Heiterkeit nicht einstimmen, mein Gewissen war beladen, ich hatte zum erstenmal den guten Dheim belogen. Doch freilich, wer konnte wohl dem geringfügigen Umstande ein besonderes Gewicht zuschreiben? Bei Deffnung der verdamnten Auster, die doch einmal in dieser Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen, hatte ich allerdings etwas entdeckt, was nicht dahin zu gehören schien; nämlich in einer der Schalen fand sich, statt der Auster, eine glänzende dunkelrothe Perle, die ich als guten Fund zu mir stellte und weiter nicht viel mehr daran dachte. Jetzt, da ich mich allein fand und mein Gewissen, wie gesagt, mir Vorwürfe machte, holte ich sie wieder hervor, und der Himmel weiß weshalb, sie erschien mir jetzt bedeutungsvoll und äußerst wichtig. Die Röthe war mir besonders auffallend, ich hatte wohl von gefärbten Perlen gehört, doch von keiner, die eine so dunkle und entschiedene Farbe zeigte; es mußte wohl gar ein kostbares Stück sein, und wer konnte mir über ihren Werth besser Auskunft geben als der Dheim? Mit der geheimnißvollen Muschel in der Hand wollte ich wieder in das Zimmer treten, doch hielt mich ein unerklärliches Gefühl zurück; es waren die fröhlichen Blicke meis-

nes Oheims, sein lautes und heiteres Gespräch, was mich zurückbannte, und doch wußte ich nicht weshalb.

Der Abend ging dahin, es war schon ziemlich tief in die Nacht hinein, als ich nach ängstlichem Suchen endlich den Moment fand, meine Entdeckung mitzutheilen, und ich that es mit den plötzlich ausgestoßenen Worten: „Oheim, ich habe in der That etwas gefunden, was nicht zu den Mustern gehörte.“ Er sah mich an, sichtlich erleichtert seine Züge, langsam und zitternd legte er die Dose auf den Tisch. „Was, mein Sohn, was hast du gefunden?“ ich zeigte noch in der Schale befindlich die geheimnißvolle Perle. Er wandte sein Antlitz schnell ab, seltsam zuckte es um die hohe Stirn, ein Streiflicht fiel auf Wangen und Mund, sie waren krampfhaft verzogen, mit beiden Händen bedeckte er sein Haupt, und ich hörte ihn tief und aus voller Brust seufzen; nach einer Pause winkte er mir, das Zimmer zu verlassen.

Am Morgen wußten es schon die Freunde, daß der Oheim nicht reisen werde, daß er krank geworden sei. Als er mich zu sich bescheiden ließ, fand ich ihn, wie ich ihn gestern Abend verlassen hatte, die Nacht war ihm schlaflos dahingegangen, vor ihm auf dem Tische lag noch die Muschel. Er winkte mich zu sich auf einen Stuhl und blickte, ehe er ein Wort sprach, mich lange an; seine Miene war, obwohl kummervoll und leidend, doch nicht abschreckend wie gestern. „Du wirst wohl wissen wollen, Wilhelm,“ hob er endlich an, „weshalb ich meinen Willen hinsichtlich der Abreise so plötzlich geändert habe, denn mein Unwohlsein leiht für jetzt noch keinen hinreichenden Grund; doch wird es bald mit mir schlimmer werden. Ja, mein liebster Sohn, erschrick nicht, wenn du erfährst, daß wir uns bald auf immer trennen werden. Eine Stimme, die nicht täuschen kann, spricht zu mir durch diese Perle, sie verkündet mir meinen nahen Tod, und ich habe mich in Ergebung zu fassen gesucht, obgleich mich Anfangs die Botschaft der ferneren Freundin, da du mir sie gestern so unerwartet brachtest, nicht wenig außer Fassung brachte. Du warst der Zeuge meiner Schwäche, sei es jetzt meines Muthes und meiner Entschlossenheit, mit der ich dem Unvermeidlichen entgegengehe.“

Mit diesen Worten bat er mich, ein Buch, das er mir genau bezeichnete, aus der Bibliothek herüber zu bringen. Es befand sich in einem für gewöhnlich sorgfältig verschlossenen Schränkchen und enthielt, da der Alte es öffnete, den Titel: „Der Wassergeister und Ondinen Wesen und unterschiedliche Art, so wie über deren Wohnung, Zusammenkünfte und besondere Handtierung, soweit solche zur Kenntniß gelangt.“ Daß der seltsame Großoheim dergleichen seltsame Bücher haben mußte, war ganz in der Ordnung, ich verwunderte mich auch hierüber durchaus nicht, nur begriff ich nicht, welche Beziehung die Schrift zu der jezigen Stunde, zu der vereitelten Abreise und endlich zu der Muschel mit der rothen Perle haben könne. Während diese Gedanken sich bunt durcheinander in meinem Kopfe jagten, blätterte er in der alten Schrift, und ein wehmüthiges Lächeln zuckte um seine Lippen, indem er die hie und da zerstreuten seltsamen Abbildungen aufschlug, wo Gestalten, halb Fisch, halb Menschenleib, zwischendurch wunderbare Mädchenkörper, gehüllt in den goldenen Schleier ihrer märchenhaft üppigen Locken, sich im Gemisch von fabelhaften Meerblumen und Seekräutern zeigten. Der alte Tutor, der das Werk mit unendlichem Fleiße zusammengestellt, war auf dem Titelblatte im Bilde zu

schauen, und zwar in der Stellung, wie er auf einem einsamen Klippenriff kniend, umgeben von den überall aufstauchenden Ungeheuern des Meeres, seine Hände im Gebet zu einer in den Wolken schwebenden heiligen Jungfrau emporhob.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pantoffeln.

Anekdote, nach dem Spanischen.

Celasia, die Tochter eines Apothekers einer kleinen Stadt Spaniens, war verlobt in einen Hauptmann der Garnison, der sich Don Spacamonte nannte. Er wohnte in einem Häuschen, dessen Fenster jenen unser Heldin gegenüber standen; den Zwischenraum nahm ein kleiner Garten ein, welchen aber eine Mauer durchschnitt, damit doch ein einziges Hinderniß den wiederholten verliebten Zusammenkünften im Wege stände. Als die Furcht, es möge sie Jemand belauschen, Beiden lästig zu werden begann, bequerten sich die Liebenden, einem andern Mittel ihr ferneres Heil zu vertrauen, dieses Mittel führte den Hauptmann in das Schlafzimmer seiner Freundin; da wo ihn Niemand zu suchen wagte, war er am sichersten. Er übersprang das kleine steinerne Hinderniß, die Mauer, schwang sich bis zum offenen Fenster des heimlichen Zimmerchens empor, und stand jedes Mal, so oft er dies versucht hatte, in seinem Stüle. Der Vater wohnte und schlief eine Treppe höher; daher der beglückte Nitter sacht in leichten Pantoffeln kam, diese aber sogleich beim Ankommen weglegte, alles Geräusch zu entfernen. — An einem Abend verurthachte ein unerwarteter Gast große Verwirrung und Unheil. Der Dunkel, spät angelangt, mußte in des Mädchens Zimmer untergebracht werden; das Mädchen dagegen in der großen Kammer der Haushälterin. Dem Hauptmann davon Nachricht zu geben, konnte auf keine Weise mehr möglich gemacht werden; und als dieser kam, seine Pantoffeln in Sicherheit gebracht hatte, traf er auf den schnauzbärtigen Dunkel. Er fuhr zurück, ohne laut zu werden; der im Bette lag fuhr jedoch heraus und hervor, stieß ein brüllendes Geschrei aus, und eilte auf seinen Degen zu. Der Hauptmann machte sich eilig auf dem Wege, der ihn ins Zimmer führte, wieder davon, und rettete sich, ohne erkannt worden zu sein; die Pantoffeln aber blieben stehen. Jetzt stürzten von allen Seiten Leute herbei; fragten, wunderten sich, begriffen nichts, sahen und tappten nach allen Ecken, und — fanden die Pantoffeln. Wem gehören diese? — Farbe und Schnitt waren sonderbarer Art: Niemand in der Stadt bekannte sich dazu. Man verfiel auf die Soldaten, auf die Offiziere, dem Prunk so wenig als der Galanterie abhold; und der Apotheker trug die anliegenden Pantoffeln zum Kommandanten. „Ein, verwegener Ehrenräuber stieg zum Fenster herein“, sagte er, „habe es auf die Ehre der Tochter angelegt, sei aber übel weggekommen und mußte die Flucht ergreifen, nachdem er die Pantoffeln, welche so laut gegen den Räuber zeugen in Angst und Eile mitzunehmen vergessen hatte.“ — „Wer war dieser freche Waghals?“ — Der Apotheker meinte: „der Fuß, dem die Pantoffeln sich anpassen, gehöre dem Manne, nach welchem man frage, und diesen zu entdecken, sei ein Leichtes, denn die Zeugen verriethen ohne Bedenken den Sünder.“ Alles lachte. Die Pantoffeln fügten sich

zu einer
muthma
zurück,
Bursche
es dem
nach Ha
jetzt, w
— Klüg
Diebstah
derung a
thefes,
stimmt a
den? De
und Zeu
der Apot
Allgemei
und Ver
stigt; es
gesproch
Apotheker
schönen W

Zeit

Pe
biefigen
Pensions
Waisen d
eine große
plastische
und das
wie es ba
hier noch
täglich zu
oder der
oder, wa
Beides zu
hervorbrad
sehr ehren
manitäts
wohner Pa

zu einer Menge von Füßen, so daß sich am Ende eine Zahl von drei hundert muthmaßlichen Sündern ergab. — Der Apotheker ging traurig und verhöhnt zurück, die Pantoffeln offen vor sich her tragend. Da kam ihm des Hauptmanns Bursche in den Weg; dieser erkannte sogleich seines Herrn Eigenthum, riß es dem Apotheker zornig aus der Hand, und trug es stuchend wie im Triumph nach Hause. Der Triumph war auf des Apothekers Seite, denn dieser wußte jetzt, woran er war und brachte species facti und Klage ungesäumt zu Papier, — Klüger noch benahm sich der Hauptmann; er klagte seinen Burschen des Diebstahls an, ließ von einem gut belohnten Schuhmacher schnell eine Veränderung an den Pantoffeln vornehmen, und schickte sie darauf dem alten Apotheker, dem er ausdrücklich die Frage stellen ließ: ob er diese Pantoffeln bestimme als diejenigen erkenne, welche sich in der Tochter Schlafzimmer vorfinden? Der Vater schrie und betheuerte, daß es dieselben wären, welche Klage und Zeugniß führten. Der Hauptmann erbot sich, sie seinem Fuße anzulegen; der Apotheker lachte laut auf, denn er sah gewonnen Spiel vor sich. Die Pantoffeln wurden vor Gericht dem Fuße angelegt, und — waren zu klein. Allgemeines Gelächter, Spott und Hohn; inmitten der Apotheker, der Flüche und Verwünschungen ausstieß. Am meisten fand sich aber das Städtchen belustigt; es wurde darin acht Tage, ohne sich Erholung zu gönnen, von Nichts gesprochen, als den Pantoffeln, dem listigen Mädchen und dem betrogenen Apotheker; denn der Volks-Verstand sieht allemal scharfer als der Vater eines schönen Mädchens.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Musik.

Vesth. Am 19. d. M. ward im hiesigen Theater, zum Vortheile des Pensionsinstituts für Wittwen und Waisen der hiesigen städt. Beamten, eine große musikalisch: deklamatorisch: plastische Abendunterhaltung gegeben, und das Haus füllte sich dergestalt, wie es bei einem Konzerte vielleicht hier noch nie der Fall war. Sei es der täglich zunehmende Geschmack an Musik, oder der Hang zur Wohlthätigkeit, oder, was am wahrscheinlichsten ist, Beides zugleich, die dieses Resultat hervorbrachten, jedenfalls gibt dies ein sehr ehrenvolles Zeugniß für die Humanitäts- und Kulturstufe der Bewohner Vesths. — Eine Fülle von Ma-

nigfaltigkeit ward uns an diesem Abend geboten; man zählte zehn Nummern, und Derjenige, der das Ganze arrangirte, hatte es unstreitig mit den Zuhörern gut gemeint, und Einiges befriedigte auch wirklich allgemein und in bedeutendem Grade. Die Leistungen der Dilettanten mit einem Maasstabe zu bemessen, als wären sie Künstler von Fach, wäre höchst ungerecht, und wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß einige Derjenigen, die wir heute zu hören Gelegenheit hatten, in Privatziirkeln gewiß Sensation zu machen im Stande sind. Eine besondere Erwähnung verdient aber eine wirklich gehaltvolle und sehr effektreiche Komposition des Hrn. A. v. Barta y., „Gruß an den König in Frühlingstagen (?)“ ein Chor mit Begleitung von 24 Trom-

peten, ausgeführt von dem sämmtlichen Chorpersonale der hies. Bühne und den beiden Musil: Corps das 5. Artillerie- und des Koubelka'schen Regiments. Es herrscht Geist, Gemüth und Melodie in dieser Soudichtung, die die vollste Wirkung hervorbringen muß, und der Kompositeur hat einen neuen Beleg seines reichen Talentes geliefert. Schade, daß das Schmettern der Trompeten die Worte übertönte, so daß sie fast unvernnehmbar blieben. Von den mitwirkenden Künstlern an diesem Abend zeichneten sich unsere beiden trefflichen Violinspieler, die Hrn. Saborsky, der Variationen über ein ungarisches Thema mit gewohnter hoher Virtuosität vortrug, und Szerwascinsky, der ein Concertino von Benesch mit solch außerordentlicher Kunstfertigkeit spielte, daß er dreimal hervorgerufen wurde. — Die ungarischen Sängler, Mad. Chibai und Hr. Szerdahelyi, sangen ein italienisches Duett in ungarischer Sprache und erhielten vielen Beifall. — Hr. Volkmar war in seiner Declamation etwas befangen, sprach aber äußerst richtig.

E. v. H.

Miszellen.

Frankfurt. Hier wurde Dr. Schuster, Redakteur des Konversationsblattes, von 2 Schauspielern zweier Ranges (wie sich immer nur so leicht zu dergleichen Excessen verleiten lassen) in seiner Wohnung thätlich angegriffen und mißhandelt, die Schauspieler aber am Abend, als sie sich ins Theater begeben wollten, arretirt. Veranlassung zu jenem Angriffe gab eine im Konversationsblatte enthaltene Kritik über ihr Kunsttalent, die

übrigens nicht von Dr. Schuster selbst herrühren soll.

V.

Berlin. Am 12. April ist Mad. Crelinger mit ihren beiden, der Kunst so Vieles versprechenden Töchtern nach Wien abgereist, wo dieselben auftreten werden. Von dort wollen sich die jungen Künstlerinnen, wie wir hören, auch nach andern Theilen des süßlichen Deutschlands wenden. — Indessen dürfen wir den Kunstfreunden Berlins die angenehme Nachricht ertheilen, daß wir diese jungen Talente nicht ganz verlieren, sondern sie unter unsern Augen sich weiter entwickeln sehen werden, da dieselben für unsere Bühne gewonnen sind. Hauptsächlich ist dabei wohl der Umstand erfreulich, daß die Töchter der Leitung ihrer Mutter auf der schwierigen Bahn der Kunst nicht entnommen werden. B.

Leipzig. Folgendes sind diejenigen Buchhandlungen, deren Verlags-Katalog in dem diesjährigen Ostermess-Katalog die Zahl 20 erreicht und übersteigt: Basse 74, Reimer 71, Mainz 50, Levrault 44, Meißner 42, Cotta 41, Brockhaus 39, Neigel 36, Hoffmann und Campe 35, Haase Söhne 35, Hahn 34, Schlosser 31, Arnold und Steinkopf jeder 29, Götsche 28, Verthes und Besser 27, Duncker und Humboldt, und Franz jeder 27, Friedrich Fleischer, Gerold und Mayer jeder 26, Barth 25, Baumgärtner, Heinrich, Beske und Voigt jeder 24, Bädeler und Schubothe jeder 23, Bette und Kostofsky und Weidmann jeder 22, Brodhag, Herold, Kollmann in Leipzig, May und Co. jeder 21, Voss, Frieße, Hammerich, Kollmann in Augsburg und Bößund jeder 20. B.

Athen. Die Nachgrabungen auf der Burg, bart am Unterbau des Parthenon, werden mit Eifer fortge-

setzt. Mischen der bis auf der Akropolis des Fundament man erste hier nicht trägt. Die te von B ten ist g Nachgrab fortgesch Mauer, nicht ebe schweren weggeräu Maschinen ist auf die Ausbeute herstellung ein kleine

Va haben sich Werke de einigt, un zu Stand nehmung die Subff Ergebnis eine Num recht an 7 180,000 S ein Dritt Werke G lich über läuft. O ner ein vo selben noch gewinnen.

Lon (Peel) hat ausgezeichnet ward kürz astronomische Pension ferner dem Juden, H

setzt. Man hat auf der Westseite, zwischen der ersten und zweiten Säule, bis auf den ursprünglichen Felsenboden der Akropolis eingehauen, um die Tiefe des Fundaments kennen zu lernen, und man erstaunt über die Tiefe, welche hier nicht weniger als 550 Meter beträgt. Die Menge der gefundenen Stücke von Bildhauerarbeit und Inschriften ist groß. Auf der Südseite ist die Nachgrabung ebenfalls schon bedeutend fortgeschritten, aber nur längs der Mauer, da sie sich hier dem Tempel nicht eher nähern darf, als bis die schweren Säulen und Architravstücke weggeräumt sind, wozu man jedoch die Maschinen bald erwartet. Erst dann ist auf dieser Seite reiche, sehr reiche Ausbeute zu hoffen. Mit der Wiederherstellung des Tempels ist auch schon ein kleiner Anfang gemacht. B.

Variés. Mehrere Buchhändler haben sich mit den Eigenthümern der Werke des Herrn Chateaubriand vereinigt, um eine neue Ausgabe derselben zu Stande zu bringen. Diese Unternehmung hat das Eigenthümliche, daß die Subskribenten auch Antheil an dem Ergebnis haben werden, indem jeder eine Nummer erhält, welche das Anrecht an 70 Gewinnste, zusammen von 180,000 Fr. gibt, deren einer sich auf ein Drittel des Eigenthumsrechts der Werke Chateaubriands (das bekanntlich über $\frac{1}{2}$ Million gekostet hat) beläuft. So wird jeder der Unterzeichner ein vortreffliches Werk, einer derselben noch dazu ein großes Vermögen gewinnen. B.

London. Der Premierminister (Peel) hat, dem Vernehmen nach, der ausgezeichneten Miß Somerville (sie ward kürzlich zum Mitgliede der kön. astronomischen Gesellschaft gewählt) eine Pension von 200 Pfd. St. gegeben, ferner dem Verfasser der Geschichte der Juden, Herrn Willman, welcher we-

gen dieses Werkes von der Hoffkirchenspartei aufs Heußerste verfolgt worden war, eine Pfründe verliehen, und der Dichterin Mrs. Hemanns, die in dürftigen Umständen lebt, ein Geschenk von 100 Pfd. zugesichert. M.

Danzig. Ein rührender Zug von kindlicher Anhänglichkeit ist am 31. März hier vorgekommen. Viele Säuglinge des Kinder- und Waisenhauses werden — wegen Ueberfüllung des Hauses — bis nach zurückgelegten ersten Kinderjahren verheirateten Personen von moralischer Führung zur Pflege übergeben. Häufig ist, nun der Fall, das verheiratete kinderlose Personen mehr einer Kinderfreundschaft, als des Gewinnes wegen, solche Waisen zu sich nehmen. Dieses war nun auch bei einem Waisenmädchen eingetreten, welches bei einem Ehepaar in Pflege gegeben war, und bereits das 17te Lebensjahr erreicht hat. Des Schulunterrichtes theilhaftig zu werden, sollte das Mädchen jetzt der unmittelbaren Erziehung des Instituts übergeben werden. Die Bitte der Waise und ihrer Pflegsgeeltern um Abwendung dieser Bestimmung, und das Anerbieten der letztern, unentgeltlich das Kind behalten zu wollen, konnte wegen feststehender Verpflichtung nicht berücksichtigt werden. Doch das Mädchen wollte lieber sterben, als sich von den so herzlich lieb gewonnenen Pflegsgeeltern trennen. Dieses einmal gefasste unglückliche Vorhaben brachte die Kleine auch wirklich in Ausführung, indem sie am genannten Tage, den Tod suchend, an der Lohbrücke von der Brücke sprang, durch schleunigen Beistand aber gerettet wurde. P.

New York. Der gesetzgebende Körper von Nordcarolina entschied neulich mit 50 Stimmen gegen 38, ein freier Farbiger dürfe seine Kinder we-

der selbst erziehen, noch ihnen irgend eine Erziehung geben lassen. (!?) W.

Der Modenkurier.

(Paris, 10. April. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Dasjenige, das man „Moden von Longhamps“ nennt, wird jetzt schon ziemlich vorbereitet, so daß wir einigermaßen darauf hindeuten können, was diesen Sommer angenommen werden wird. So können wir mit voller Sicherheit sagen, daß die Aermel der Ueberzüge und Kleider im Ganzen weniger breit, aber auf dem Bündchen fast ganz gefältelt; daß die Kleider lang und breit, die Pelcerinen ein wenig minder groß und besonders freier auf der Brust sein werden.

2. Man verfertigt viele Pelcerinen mit gespitzten Enden, die unter der Binde aufgehallen werden, und viele, die sich vorne öffnen, so daß der Vordertheil des Ueberzugs sichtbar wird.

3. Die Leibchen der Kleider sind größtentheils drapiert und gekreuzt auf der Brust. Man hat viele dieser Gattung angenommen, deren Röße gleich den Ueberzügen offen sind, und es ist gewiß, daß diese Ueberzüge Kleider noch für diesen Sommer in der Majorität bleiben werden.

4. Die Kapotten sind sehr in der Mode; man verfertigt eine große Anzahl mit Koullissen. Jene von parmesianisch-lilasfarbigem Poulte-de-Soie, mit einem lilasfarbigem oder weißem Bouquet geziert, sind zahlreich. Viele sind von quadrellirten Stoffen, z. B. von Gros de Naples, grün und weiß, lilas und weiß, rosenroth und weiß quadrellirt, mit Bandschleifen derselben Art und manchmal seitwärts einen Zweig sehr einfacher Blumen.

5. Unter den vorzüglichsten Stoffen, die diesen Sommer in der Mode sein werden, verdient der gedruckte Organdie besondere Erwähnung. Es gibt nichts Feineres als die auf diesem Gewebe dargestellten Dessins, das so fein und so transparent ist, daß

es mit den durchsichtigsten Gazen wetteifern kann. Die Bouquets bestehen aus präziös hingeworfenen Rosen oder Mothblumen. Dieser Stoff gibt die schönste Toilette, die man sich denken kann.

6. In dem Boulogner Wald, gegen zwei Uhr, bemerkt man die Fashionables mit ihren schönen englischen Pferden und die weiblichen Elegants mit ihren ausgefuchtesten Toiletten. Unter den Leuten sehen wir noch immer Ueberzüge von schwarzem, ruffarbigem, granatbraunem und grauem Sammet. Die Pelcerinen sind gefüttert und offen in der Mitte der Brust; eine prächtige Nadel befestigt das Halsstück, von wo ein kleines Kettchen ausreicht, woran eine Caiolette, oder ein Flakon zc. hängt; eine Cachemirschärpe um den Hals ersetzt den Boa. Die Hüte sind von rosenrothem, kohlgünem, oder blauem Atlas, viele sind mit Federn von derselben Farbe geziert. Man trägt sogar noch Hüte von Sammet, aber man erkennt gleich, daß sie nicht modern sind; es sind bloß alte Hüte, denen man den Garauß machen will.

Modenbild. Nr. 17.

Pariser Anzüge vom 10. April. Wir liefern heute ein Bild, bei dessen Anblick gewiß das Herz eines jeden Mädchens laut aufschrien wird — es stellt einen Brautpuz dar! — Ein schöner Traum der Jugend! — Wahr ist es, daß es nichts Gräßlicheres gibt als dieses Blondkleid, als diesen eleganten Schleier, der das Haupt einer Jungfrau so herrlich ziert. — Die mit einem Perlenkranz gezielte Koiffure paßt sehr gut zu dem übrigen Theil der Toilette, die selbst bis auf das kleine Geberbüch blendend in Weiß und Gold ist. — Dieser Anzug ist derjenige, den eine reiche Braut trug. — Der andere, einfachere, ist indessen auch reich und sehr elegant: ein Kleid von indischem Mousselin, mit englischen Spitzen garnirt und ein gleicher Schleier. — Der junge Mann hat einen Anzug, der zu einer solchen ersten Ceremonie, wie die einer Trauung, gewiß der angemessenste ist. Schwarzer Frack und Pantalons, Gilet von kastanienbraunem Cachemir mit Goldblumen, weiße Kravate, verschiedene, durchbrochene Strumpfe, latirte Schuhe.

Der berühmte Hr. Dury, Professor an der k. Akademie und erster Solospieler bei der ital. Oper in London, ist hier angekommen und wird Sonntag, den 26., im Redoutensaale ein Konzert geben.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Halb-
sendung
Kupferal

Hoch le
Des
Auf ih
Auch fi
An

Hoch le
Des
Ihm sch
Auch er
So

Hoch le
Er
Als fr
Gab er
Den

gemüht